

Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 30 (1943)

Heft: 3: Religionsunterricht und religiöses Leben II

Artikel: Religiöse Erziehung und Religionsunterricht in der weiblichen Mittelschule

Autor: Monti, Basil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fach werden; sonst wird er, hat einer gesagt, ein Geschlecht heranziehen, das ihn abschafft. Und zudem: was nach Möglichkeit selber erarbeitet wurde, löst stärkere Gefühle aus, wird tiefer erfasst und bleibt dauernder in der Seele, als was bloss „gelernt“ wurde. Und soll endlich im Zeitalter des Laienpriestertums und der katholischen Aktion der gebildete Katholik nicht schon an der Mittelschule lernen, sich unter Leitung eines weitsichtigen und grosszügigen Theologen möglichst selbsttätig mit religiös-sittlichen Problemen auseinanderzusetzen?

Es wäre noch dieses und jenes zu sagen. Der mir zur Verfügung gestellte Raum mahnt zum Schlusse.

Ich weiss: man ist in Fragen der Methodik des R. U. an der Mittelschule nicht einig. Wann wäre man übrigens in methodischen Fragen je einig gewesen!

Einige sagen: Mehr mutige und sieghafte Apologetik als bis anhin! Ich schlage vor: Mehr Psychologie als bis anhin!

Einige sagen: Mehr klare Dogmatik und Moral als bis anhin! Ich schlage vor: Mehr Erdgeruch und Lebenskunde als bis anhin!

Einige sagen: Sicher bewiesene, leicht verständliche und vom Schüler gewissenhaft einzuprägende Definitionen, wie bis anhin! Ich schlage vor: Mehr Anregung und Anleitung des Schülers zum Selbstdenken durch Buch und Lehrer als bis anhin.

L. R.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Religiöse Erziehung und Religionsunterricht in der weiblichen Mittelschule *

Der gebotenen Kürze halber müssen hier bei der Behandlung des grossen Stoffgebietes ausführliche wissenschaftliche Begründungen wegfallen. Der Hauptwert wird auf praktische Andeutungen und Anregungen gelegt.

A.

Religiöses Leben im allgemeinen an der weiblichen Mittelschule (Internat).

Selbstverständlich muss auch das religiöse Leben des Mädchens im Reifealter nach dem allgemein gültigen Ziel streben: Die „Kinderreligion“ muss „Erwachsenenreligion“, der religiöse Gedächtnisinhalt muss verstandesmäßig durchleuchtet und unterbaut, die kindlich religiöse Gewohnheit muss zum bewusst persönlichen Einsatz werden. Das Ziel ist klar; aber der Weg führt durch mannigfaltige Schwierigkeiten. Das Pubertätsalter ist voll Unruhe und Widerspruch und Trotz; Freiheitstrieb und Liebestrieb stören immer wieder eine ruhige see-

lische Entwicklung. Rechnen wir dazu die noch grösseren, heftigeren körperlichen und seelischen Schwankungen des Mädchens in den Reifejahren, das dabei erst noch zwischen die Paragraphen des staatlichen Studienreglementes und der internatlichen Hausordnung gezwängt wird — so wird man Schwierigkeiten im religiösen Leben an der weiblichen Mittelschule nicht verwunderlich finden. Ich greife gerade jene heraus, die — mit einem Seitenblick auf das kathol. Mädcheninstitut — beinahe zum „technischen Ausdruck“ geworden ist, die

„Religiöse Ueberfütterung“.

Man meint damit allzuhäufige, übermässige Eingriffe in die freie Gestaltung des jugendlichen religiösen Lebens — Einengung und Uebersättigung, die sich im späteren Leben verhängnisvoll auswirken. Man empfiehlt dagegen salomonisch die „goldene Mitte“, nicht zu viel und nicht zu wenig . . . Aber, was heisst das praktisch für das weibliche Internat, wie es ja unsere bedeutenden katholischen Mädchengymnasien und Lehrerinnenseminarien sind?

* Referat an der Konferenz der kath. Mittelschullehrerschaft vom 14. Januar 1943.

Seien wir gerecht und geben wir vorerst zu, dass das katholische Institut auf einen gewissen festen Rahmen der Lebensführung, in den auch die Studien und die religiösen Uebungen eingespannt sind, nicht verzichten kann,

1. weil es Internat ist, eine Familiengemeinschaft zum Zweck der Erziehung und Belehrung. Das lässt sich aber nicht erreichen ohne stramme Ordnung, die für den Einzelnen zwar eine Einengung, für das Ganze aber eine Notwendigkeit und einen Segen bedeutet. Studium, Erholung, Essen, Schlafen können nicht völlig ins freie Belieben des Einzelnen gestellt werden, wenn nicht der Studienbetrieb und der geordnete Fortschritt aller unmöglich werden soll. Uebrigens ist es eine erzieherisch wichtige Willensschulung, sich einmal nach der Allgemeinheit richten und einer vorgeschriebenen Ordnung gehorchen zu müssen. Weil nun dieses Internat

2. katholisch ist, finden sich in die Tagesordnung auch einige Richtlinien für das religiöse Leben eingefügt. Da ist das Morgen- und Abendgebet — und zwar gemeinsam verrichtet. Religiöse Einengung der Individualität? Warum nicht gar! Soll nicht auch das heranwachsende Mädchen, die künftige Studentin, lernen, in die religiöse Gemeinschaft hineinzuwachsen durch gemeinsames Beten? Oder soll die junge Dame so sehr religiöses „Individuum“ werden, dass sie überhaupt unfähig wird zur Teilnahme an Gemeinschaftsgottesdienst oder herzlicher Volksandacht? Dann schreibt die Hausordnung den öftren Besuch der hl. Messe vor. Dagegen wird schon stärker Sturm gelaufen. Warum denn? Weil das hl. Messopfer für die katholische Erziehung im Pubertätsalter so entbehrlich ist? Das wird wohl niemand im Ernst behaupten wollen. Aber — mit welchem Recht wird das junge Mädchen täglich dazu gezwungen? Warum wird der Besuch der hl. Messe nicht ganz freigegeben? Damit sieht es in Wirklichkeit so aus: Die tägliche hl. Messe steht im Programm — mit Recht. Doch dürfen an bestimmten Wochentagen bestimmte Klassen länger schlafen; Zöglingen in Privatzimmern kann noch grössere Freiheit eingeräumt werden. Der Zwang ist merklich gemildert. Den Besuch der Werktagsmesse aber ganz der allgemeinen Willkür zu überlassen,

geht nicht an wegen der Unordnung, die daraus entstünde. Wer wollte überall suchen und untersuchen, wo die Leute stecken, ob im Bett, im Studium oder in der Kirche. Aus dem gleichen Grund muss auch der Soldat zur vorgeschriebenen Stunde dem Feldgottesdienst beiwohnen. Damit stehen wir schon bald am Ende der „religiösen Einengung und Ueberfütterung“ durch die Hausordnung. Ach nein, da ist noch eine Segensandacht am Sonntag abend, Rosenkranz im Oktober, Maiandacht . . . Zu lächerlich, das Ueberfütterung zu nennen, was jeder Durchschnittschrist in einer ordentlichen Pfarrei leistet!

Dennoch sind die Klagen einfach da. Also muss doch manches Verbesserungsbedürftig sein. Was denn? Die religiösen Vorschriften der Hausordnung kann man wohl kaum noch mehr beschneiden, ohne beim Nichts anzukommen. Aber etwas anderes kann man und soll man: Nämlich das junge Mädchen dahin bringen, dass es sein trotziges „Ich muss“ in ein vernünftiges und überzeugtes „Ich will“ verwandelt. Wie kann man das?

1. Man gestalte die religiösen Uebungen lebendig und jugendgemäß. Mit andern Worten: nicht zu lang und ja nicht langweilig! Wenn schon der hl. Benedikt für seine Mönche anordnet, dass gemeinsame Gebete außer dem Offizium kurz sein sollen, dann darf man das auch der quecksilbrigen Jugend einigermassen zugestehen: nicht zu lange, aber kräftige Gebete! In der Kirche Abwechselung von Sprechchor und Volkslied — ohne allzu gewalttätiges „Bremsen“ in den hinteren Bänken. Die neuen Andachten im Basler Diözesan-Gesangbuch, die Friedensandachten der Jungmannschaft, die gesungene deutsche Komplet machen Freude und reissen mit. In der hl. Messe kann die deutsche Singmesse mit der gut-vorbereitet Missa recitata wechseln; für die stillen Tage wäre eine Anleitung zur Kurzbetrachtung von grossem Segen. Ein reifes Mädchen, das den Nutzen der stillen Halbstunde für seine Seele erfasst und erfahren hat, wird sie nur ungern wieder missen.

2. Im übrigen lasse man weite Freiheit walten, ohne zu aufdringliche Beaufsichtigung. Das gilt von der Beicht der Institutstöchter, wo nicht nur die Kirchengesetze, sondern auch

die eigene Lebenserfahrung und die schwere Mitverantwortung für Sakrilegien die Erzieher von jeder Indiskretion zurückhalten sollten. Das gilt auch vom Kommunionempfang. Vorgesriebene Generalkommunionen sind von Rom verboten, was allerdings die Aufforderung zu freiwilliger Gemeinschaftskommunion an bestimmten Festen nicht hindern will. Der Hut auf dem Kopf soll nicht die Kommunizierenden schon von weitem kenntlich machen; wo die Mädchen in der Kirche den Hut tragen, sollen ihn alle anziehen; wer dann kommunizieren will, fällt weniger auf und kann sich freier dazu entschliessen.

3. Betrachten wir immer die Klagestellerinnen etwas genauer! Ist vielleicht einem Kind wirklich Unrecht geschehen, in religiöser Hinsicht eine grobe Indiskretion zugestossen? Dann geben wir das Recht, das es hat, unumwunden zu und machen das Unrecht gut. Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass der Jugendliche, sobald man ihm die 5% Recht, die ihm gehören, zugestanden hat — viel eher die 95% Unrecht, die auch ihm anhaften, willig einsieht.

Oder verschafft sich im Aufbäumen gegen „religiöse Bevormundung“ eigentlich nur ein allgemeiner Trotz, eine innere Revolution Luft, die eine ganz andere Ursache hat? Zum Beispiel ein persönlicher „Krach“ mit der Lehrerin, der dann gleich die bekannte Phrase nachgesagt wird: „Jetzt will die so fromm sein und ist noch so eng, so ungerecht!“ Oder nach einer verunglückten Klausur kommt der Herrgott selber an die Reihe: „Ich bete nicht mehr; mir hilft er doch nicht . . .“ Da braucht man nicht gleich wegen einer religiösen Krise zu bangen; man vergesse auch hinter Klostermauern nicht, dass man keine Novizinnen, sondern Weltkinder aller Schattierungen vor sich hat; man gestatte eher dem gärenden Wein, sich etwas auszutoben — auch im feinen Mädcheninstitut. Das hat seine ausgleichenden und beruhigenden Wirkungen auch auf das religiöse Leben. Frühturnen ist, in diesem Zusammenhang gesehen, nicht nur ein Stück körperliche, sondern auch religiöse Ertüchtigung. Ein flottes Wettspiel, ein munterer Sport, ein froher Sing-sang zur Handorgel gehört in diesem Sinne mit zur religiösen Erziehung.

4. Steckt aber hinter der religiösen Nörgelei eine Tochter, deren liberale Spott- und Zweifelsucht Familientradition oder Ausdruck ihrer psychopathischen Anlage ist — spielt sich eine solche gar als Klassenintrigantin und Klassentyrann auf —, dann ist durchaus dafür zu sorgen, dass sie nicht führend und — wenn nötig — entfernt wird.

5. Wie oft aber sind ablehnende Haltung, bissige Bemerkungen, „Glaubenszweifel“, „Un-glauben“ usw. nicht Bosheit, sondern nur der Ausdruck der inneren Hilflosigkeit des sturmgeschüttelten Pubertätsalters! Da muss der religiöse Erzieher feinfühlig sein. Wie erlösend wirkt es, wenn er als Seelenarzt den Herd des Uebels schonend aufdeckt, wenn er dabei bemerkt, dass solche Krisen über viele hereinbrechen, ja, dass er selber sie einmal durchzukämpfen hatte; dass sie zwar ernst, aber nicht „tragisch“ genommen werden müssen; dass sie bis in ein paar Jahren überwunden seien und fester Ruhe Platz machen werden . . . Zudem bietet sich hier oft der wichtige Anlass, den reifenden Menschen manche, für seine spätere religiöse Festigkeit notwendigen Grundsätze erleben zu lassen; z. B. die Tatsache, dass wir glauben müssen und der Glaube immer ein „sacrificium intellectus“ bleibt; dass aber der Glaube auf die Autorität Gottes und Christi hinstellt, ehrenvoll und einzig vernünftig ist; dass Christus, weil er Gott ist, für uns absolut massgebend sein muss; dass er in der Kirche fortlebt, dass die katholische Sittenlehre allein lückenlos befriedigt usw.

6. Wir dürfen keinen Augenblick vergessen, wieviel positive Werte für eine religiöse Ertüchtigung auch in der stürmischen Anlage des heranreifenden Mädchens liegen. Oh, es hat das „Gängelband“ satt, es möchte einmal selbstständig sein, selber etwas tun dürfen — nicht nur immer lernen, sondern endlich einmal „wirken“. Gut, dann lassen wir so eine Klasse, so eine Gruppe, so eine ganze Institutsfamilie einmal etwas selber organisieren — ein Wohltätigkeitsfest zu gunsten armer Flüchtlinge, eine „Olympiade“ zu gunsten der Inländischen Mission, Studien- und Aussprachezirkel, wie sie die Kongregationsbewegung fordert . . . Man muss es erlebt haben, wieviel echte religiöse Tatkraft, schönste Mütterlichkeit, schöpferische Phantasie

und vor allem reine Freude aufquellen und durchbrechen. Auch davon nimmt die gebildete Tochter Uebung und Erinnerung mit ins Leben; sie wird als Frau und Erzieherin sich einsetzen für die katholische Tat auch in der Familie, Schule und Pfarrei. Beispiele dafür sind genug vorhanden, Ausnahmen werden wir nie ganz verhindern können; sind sie übrigens in den Kreisen unserer Herren katholischen Akademiker so selten? Darnach den Wert der Internatserziehung bemessen zu wollen, wäre einseitig. Zugegeben ist vielmehr, dass das Institut durch seine geordnete Arbeit, seine einheitliche Weltanschauung, seinen Schutz gegen viele Störungen noch immer berufen ist, eine solide religiöse Entwicklung der heranreifenden Mittelschülerin zu gewährleisten.

Eine führende Rolle in der Bildung des religiösen Lebens gerade im Mittelschulalter spielt nun

B.

der Religionsunterricht.

Else Schilfahrt sagt in ihren „Psychologischen Grundlagen der heutigen Mädchenbildung“ (I. 254): „Ich habe die meisten Mädchenschulen durch eigene Lehrtätigkeit kennengelernt; aber so verschiedenartig die Mädchen . . . gemäss ihrer Begabung, ihrer Abstammung und ihres Alters sich gebärdeten — in dem einen gleichen sich alle, dass ihnen die Hauptsache nicht war, was sie lernten, sondern wie man es sie lehrte und wer es sie lehrte.“ Diese Erfahrung wird man nicht nur auf der Primar- und Sekundarstufe, sondern auch an der Mittelschule bestätigen müssen. Ein an sich noch so wichtiges Fach wird von den Schülerinnen abgelehnt, wenn es auf ungeschickte Art oder von einer unsympathischen Persönlichkeit vorgetragen wird. Das kann für den Religionsunterricht verhängnisvoll werden, zumal die frauliche Eigenart als Gesamtpersönlichkeit mit ihrem ganzen Wesen auf den äussern Eindruck reagiert. Darum zuerst einige praktische Bemerkungen zur äusseren Gestaltung des Religionsunterrichtes an der weiblichen Mittelschule. Die Frage lautet:

a) Wie unterrichte ich?

Antwort:

1. Klar und gründlich. Man verlasse sich nicht auf die Phrase, dass man ja nur Mäd-

chen vor sich habe, die „sowieso nicht recht verstandesgemäss denken können“. Ganz abgesehen davon, dass die Frau genau die gleichen Verstandeskräfte besitzt wie der Mann — gibt es immer wieder gerade unter den Mittelschülerinnen sehr stark verstandesmässig begabte Persönlichkeiten, und der Ruf nach voller Klarheit und Wahrheit ist beim ringenden und reifenden Mädchen mindestens ebenso ernst zu nehmen wie beim Jungmann.

Die Schülerin will vom Religionslehrer einen klaren Text. Es ist eine grosse Täuschung, zu meinen, auf dieser Stufe könnten die Schülerinnen nur aus dem freien Vortrag des Lehrers sich die nötigen Notizen machen. Man vergleiche doch die eigenen Kollegienhefte gewisser Vorlesungen aus dem ersten Universitätssemester! Damit ist aber verlangt, dass der Religionslehrer in Buch oder Manuskript einen durchgearbeiteten Vortragstext in die Schule bringe, der dann auch in die Hand der Schülerinnen gelangt. Das Diktieren ist zeitraubend, man wird vervielfältigen oder über Hause abschreiben lassen müssen. Das letztere kommt der Ordnungsliebe der Frau insofern entgegen, als das Mädchen ein schönes Heft führen kann und daran Freude hat; es bringt auch die Gewissheit, dass jede Schülerin den Lernstoff über Hause wenigstens einmal gesehen hat.

Die Schülerin verlangt ferner klaren Aufbau der ganzen Religionsstunde. „Nur Plaudern“, und wäre es noch so geistreich, befriedigt auf die Länge nicht. Sicher soll jede wissen, dass sie ungescheut Fragen stellen darf — aber auch, dass es gewöhnlich nicht gelingt, durch ein „abgekartetes“ Fragemanöver den Religionslehrer auf „Abwege“ zu führen, d. h. ihn vom Abfragen und Weiterfahren abzuhalten. Zur Abwechslung kann man ihnen auch einmal diese Freude lassen. Man darf aber zuweilen auch viel verlangen, wenn man es rechtfertigen und güting begründen kann. Mir scheint, dass Mädchen ein Fach nur innerlich schätzen, für das sie wirklich arbeiten müssen, in dem sie aber auch durch tüchtige Arbeit vorwärts kommen. Man darf reiferen Schülerinnen ganz ruhig z. B. in der Apologetik einen mehr abstrakten Deduktionsbeweis zumuten oder auf einem begrenzten Gebiet, z. B. dem Echtheitsbeweis der Evangelien, sie einführen und teilnehmen lassen an

einer streng wissenschaftlichen Forschungsmethode. Gerade die Wertvollen und Leistungsfähigen fühlen sich geehrt, dass man ihnen ernste Arbeit zutraut, festigen durch den tiefen Einblick ihre Ueberzeugung und lernen aufs Examen so prächtig, dass sie die Väterstellen wahrscheinlich besser bereit haben, als der geistliche Herr Inspektor am grünen Tisch. Man sei hier nicht zu voreilig mit der Bemerkung: „Ja eben; mit dem Gedächtnis arbeiten die Damen schon; sonst aber . . .“ Ist es denn bei unseren Herren Seminaristen und Gymnasiasten so hoffärtig bestellt mit dem inneren Durchschauen und Begreifen dogmatischer und philosophischer Beweise? Oder wäre nicht mancher Philosophieprofessor und Religionslehrer im stillen froh, seine Herren Lyzisten würden die nötigsten Kenntnisse wenigstens einmal solid auswendig wissen — — wie die Mädchen? Keine Erfahrung geht dahin, dass der Lernstoff vom Mädchen allerdings vorerst mit dem Gedächtnis aufgenommen wird, dass aber der treue Gedächtnisbesitz sehr bald durch beständige Vertiefung auch verstandesmäßig durchschaut und gegen Einwürfe gut verteidigt wird. Auch das Mädchen fordert Klarheit und Tiefe und lückenlose Beweisführung; es ist fähig, sie zu fassen und im Leben zu verwerten. — Wie muss der Religionsunterricht ferner beschaffen sein?

2. **Lebendig**, d. h. die Langeweile, dieser Tod alles Interesses, muss „aeterna clausura“ verbannt werden. „Lebendig“, das will vorerst heißen: **a b w e c h s l u n g s r e i c h**! Nicht Betrachtungen über das Kirchenjahr breitwalzen, monate- und monatelang! Nicht eine Erklärung der hl. Messe von Gebet zu Gebet $\frac{3}{4}$ Jahre lang dahinschleppen! Abwechslung! Nach knapper, aber gediegener Liturgik, in der auch ein Exkurs über kirchliche Kunst nicht fehlen soll —, einmal die für angehende Lehrerinnen so notwendige Bibelkunde, worin das Christusbild herrlich aufleuchten kann! Dann Kirchengeschichte, dann apologetische Fragen. So wird die Freude erhalten an dem, „was jetzt dann kommt“. Es gilt vom Religionslehrer, was vom Prediger; besser, man sage: „Wie schade, dass er schon aufhört“, — als dass alles seufzt: „Gottlob, das wäre überstanden . . .“ Lebendig, d. h. gerade in Mädchenklassen. **A n s c h a u l i c h**, reich

an treffenden Beispielen. Die Frau mit ihrem Sinn für das Praktische, mit ihrer Intuitionsgabe liebt das Konkrete. Auch sich bietende Gemütswerte sollen nicht brach liegen bleiben. Stimmung ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Tiefe des Erlebnisses und der nachhaltigen Wirkung. Man nehme die Beispiele besonders aus dem Leben und Erleben der Frau, aus dem Wirkungskreis der Töchter (Familie, Schule, Erziehung, Ferienlager, Pfadi, FHD). Auch die Zeitereignisse können trefflich verwertet werden. Wer wird bei den Kreuzzügen, bei Augustinus, bei Tertullian nicht sofort auf Tunis und Bizerta, überhaupt auf die Kriegsprobleme in Nordafrika hinweisen? Wem kommen bei der babylonischen Gefangenschaft nicht moderne Deportationen und Ausrottungsversuche in den Sinn? Wer wird bei den heutigen Ereignissen in Russland die geistesgeschichtliche Linie von der Reformation zum Bolschewismus verschweigen? Atemlose Spannung folgt diesen kurzen Hinweisen, — besonders wenn, um nicht „abzulenken“, der eiserne Gang der Zeit sonst im Institut verschwiegen wird. Damit habe ich eigentlich das letzte schon angedeutet: „Lebendig“ heisst gerade im Reifealter

lebensnahe und lebenswahr. Immer wieder muss der Religionsunterricht Ausblicke eröffnen in jenes herrliche Gebiet, für das die Frau vom Schöpfer die genialsten Fähigkeiten erhalten hat; der Erziehung und der Mütterlichkeit. Wie lebt das Mädchen mit, wenn man spricht von seiner kommenden religiöspädagogischen Wirksamkeit, vom Kleinkind, vom Erstbeichtenden und Erstkommunikanten, von Keuschheitserziehung, Lehrertugenden und Untugenden usw. Wie dankbar und gespannt folgt die Aufmerksamkeit, wenn man redet über Liebe, Freundschaft, Kino, Lido usw., allerdings mit Sachkenntnis, wahrem Verständnis und feinem Takt. Und endlich muss der Religionslehrer das reifende Mädchen führen in das heilige Land des Elternberufes, zu den Grundsätzen über die Ehe, zur Herrlichkeit der christlichen Auffassung und zum Fluch des Neuheidentums, zur Vorbereitung auf die Ehe, alles praktisch und voll von Beispielen! Es erklinge das hohe Lied der Mutter, unterstützt durch Bild und Brief! Man spreche in diesem Zusammenhang von den hohen positiven Werten

des 6. Gebotes, nicht nur von Taufunschuld und Todsünde, — es gibt doch viel bösere Mädchensünden! Ein klarer, lebensnaher Unterricht in diesen Lebensfragen bleibt nicht selten für das ganze Leben unvergessen. Soviel über das „Wie“ des Religionsunterrichtes. Fragen wir noch rasch

b) Wer erteilt den Religionsunterricht?

Denn wenn es in der Schule überhaupt so viel auf die Persönlichkeit des Lehrers ankommt, so ist es wohl im Dienste unserer Verantwortung, unseres Faches und der unsterblichen Seelen, wenn wir Religionslehrer auch uns selber den Spiegel vorhalten. Auf die Frage, wie der Religionslehrer vor Mädchenklassen des Reifealters sein soll, finde ich eine kurze Antwort im paulinischen „Sobrie, pie et iuste vivamus . . .“ (Tit. 2, 12).

1. „s o b r i e“. Ich bin der letzte, der das mit „langweilig“, „trocken“, „nervös-ängstlich“ übersetzen möchte. Nein, — dass die Schülerinnen gerne gerade in die Religionsstunde eilen, dass sie mit Vertrauen zum geistlichen Lehrer aufblicken —, das muss wohl so sein, wenn anders dieser seine Aufgabe richtig erfüllt und etwas Gutes in den Seelen gewirkt werden soll. Ein Religionslehrer, der abstösst, kann nicht wirken, bei Mädchen schon gar nicht. Dennoch — „sobrie“, nüchtern muss er sein, im Sinne des ambrosianischen „sobriam ebrietatem spiritus“ (Brev. monast. Fer. II. Hymn. ad Laud.). Trotz aller Güte und Hilfsbereitschaft entstehe keine Abhängigkeit von Schmeichelei und Laune, keine „Kameradschaft“. Das Mädchen will aufblicken können zum Religionslehrer. Eine kluge und konsequente Distanz ist nötig und erzieherisch vorteilhaft. Das Gegenteil stösst gerade die wertvollen unter den jungen Töchtern ab. Wenn es auch für jeden Lehrer gilt, so doch besonders für den Religionslehrer in Mädchenklassen: *Trop connaissance fait perdre le respect et la révérence.*

2. „p i e“. Das kann heißen „fromm“; angewendet auf den Religionslehrer: „erfüllt von dem, was er lehrt“. Mädchen beobachten sehr scharf auch Kleinigkeiten und empfinden es noch schneller als die Buben, wenn der Lehrer nicht voll und ganz mit seinem Leben hinter seinen Worten steht. „Pie“, das soll aber nicht

heissen, dass ein möglichst süßer und weinerlicher Ton bei Mädchen beliebt mache. Es mag immer wieder solche geben, die aus mehr pathologischen Gründen darauf hereinfallen. Aber zur Ehre unserer in vieler Hinsicht heute prächtig natürlich und einfach empfindenden Jungmädchen sei es gesagt, dass sie die Süßigkeit ablehnen, wohl aber Gehalt und warme Ueberzeugung fordern. Wenn sie auch mit einer überhitzten Brautmystik auf hohe Feste hin nicht viel anzufangen wissen, so sind sie doch dankbar für ein klares, wegweisendes Wort, das ihr reiches Innenleben festigt und fördert.

3. „i u s t e“. Gerecht muss jeder Erzieher sein; aber dem Religionslehrer verzeiht man Ungerechtigkeiten am wenigsten. Vielleicht lauert hier auf ihn eine Klippe. Gewiss soll und will er seiner männlichen Festigkeit nichts vergeben. Das soll ihn aber nicht hindern, sich in das oft andersgeartete Empfinden seiner Zuhörerinnen einzufühlen; sonst kann er leicht, ohne es zunächst zu wissen, ungerecht werden und verletzen.

Er sei niemals g r o b , auch wenn die Schülerinnen einmal fast nicht zu zügeln sind. Grober Polterton gibt den Widerwilligen nur neuen Vorwand zu Widersetzlichkeit und stösst meist auch die Gutwilligen ab. Wo einmal harte Worte fallen müssen, soll es in vornehmem Ton geschehen. Man braucht übrigens gerade bei der weiblichen Jugend nicht gleich beim ersten Verstoss die Geduld zu verlieren. Leichtsinn und tiefe Empfänglichkeit liegen oft nahe beieinander, und nach einem Warten kehrt der gute Wille zurück. Gegner unserer Weltanschauung, Kommunisten, Reformatoren usw. tue man in der Schule nicht einfach grobschlächtig oder lächerlich ab. Manches feinfühlige Mädchen wird dadurch gerade auf die Seite des Benachteiligten gedrängt. Es gilt hier wohl auch, was man uns für die Radiopredigt einschärfte: Immer ganz positiv, nie aggressiv. Die Schülerinnen sollen wissen, dass in unseren Augen auch der Gegner ein Recht auf Achtung hat. Das soll aber nicht heißen, dass man unsere studierenden Töchter nicht anleiten soll, die „Schlager“ und „Einwürfe“ unserer Gegner zu parieren. Disputationsübungen bringen Leben in die Schule und sind eine Schule fürs Leben. Wer gerecht sein will, wird endlich auch gegen-

über Mädchen den Spott meiden. Weder der Volksmissionär, noch der Pfarrer, noch der Katechet sollen glauben, sich mit billigen Witzen ihrer wichtigen Aufgabe in der Frauenseelsorge entledigen zu können. Das stösst ab und ist ungerecht. Wir sollen bedenken, dass gerade das studierende Mädchen in der Reifezeit sich oft schmerzlich genug mit schwermütigen Minderwertigkeitskomplexen herumschlagen muss; körperliche Uebermüdung, überlastetes Studienprogramm, feineres, empfindsameres Nervensystem, schwere Schicksale in der Familie, bitttere Liebeserlebnisse, Vereinsamung können oft schwer auf dem jungen Menschen lasten. Da wäre Spott über „Gefühlsmenschen“, die keinen „Verstand und Willen haben“, ein arger pädagogischer und seelsorglicher Missgriff. Im Gegenteil, — man zeige auch der studierenden Tochter, dass man sie ernst nimmt, als wertvollen Menschen, auf den eine grosse Frauenaufgabe und ein ganzes Frauenschicksal warten. Man darf es ruhig aussprechen, dass die Eigenart der Frauenseele, — als Ganzes, ungeteilt, mit aller Kraft zu lieben oder zu hassen, zwar eine Gefahr bedeutet, aber doch auch die Frau zu jenem Heroismus befähigt, ohne den die Welt arm wäre. Man darf darauf hinweisen, wie ernst Christus die Frauen nahm, denen er begegnete; wie aber auch auf dem Kreuzweg Jesu die Frauen ihrerseits doch eine bedeutend edlere Rolle spielen als die Herren vom „starken Geschlecht“. Ich erinnere mich noch gut, wie in einer untern Institutsklasse, wo ich ohne besondere Absicht diesen Gedanken ausgesprochen hatte, mir ein freudiges, fast erlöste: „Danke vielmals, Herr Pater“ entgegenscholl. „Er nimmt uns als Erwachsene“, dieses Zeugnis seiner Schülerinnen wirft kein schlechtes Licht auf den Religionslehrer. Und eine junge, heute glückliche Frau und Mutter gestand: „Ich wurde von dem Moment an ernstlich religiös, wo auch ich ernst genommen wurde.“ Es wird schon so sein: Wenn wir wollen, dass man uns ernst nimmt, müssen wir auch die andern ernst nehmen. Es besteht kein Zweifel, dass damit der Religionslehrer auch unter den heutigen Studentinnen dankbar offene und hingebend fleissige Schülerinnen gewinnen wird, — nicht für seine Person, sondern für die Sache Christi und des Volksganzen.

Es darf uns also auch in Seelsorge und Religionsunterricht an der weiblichen Mittelschule ein gesunder Optimismus nicht verlassen. Freilich wird es nie ohne Misserfolg, auch Undank und schmerzliches Lehrgeld abgehen. Aber dennoch ruft eine Aufgabe, die gross und schön und wichtig ist; wie unendlich viel hängt von der religiösen Kraft unserer kommenden Erzieherinnen und Mütter ab! Und zur Freude an der Aufgabe werden auch freudige Erfahrungen kommen. Oft wachsen gerade die „Wilden“ und „Widerspenstigen“ später zu wertvollen Menschen heran; oft entfaltet sich das schwächere Talent zu einer tiefgreifenden praktischen Wirksamkeit; oft wird aus dem kampferfüllten, problematischen Mädchen später die fein begreifende Frau. Was Paulus für eine weltweite Seelsorge ins Werk setzte, gilt also auch für unseren kleinen Kreis:

„Allen alles werden, um wenigstens einige zu retten.“ (I. Kor. 9, 22.)

Menzingen.

P. Basil Monti O. S. B.

Schulungstag der M. A. G.

Die M. A. G. tagte am 14./15. Mai in Zug. Leider — klein war die Schar, für das uns in so reichem Masse Gebotene.

H. H. Prof. Dr. Beckmann verstand es ausgezeichnet, uns für die Missionsaufgaben in fernen Landen zu interessieren. In Ziel und Wesen der kath. Mission wurde uns die so opferreiche und oft auch erfolglose Missionsarbeit unserer Missionare geschildert.

Sinn und Zweck der Missionsarbeitsgemeinschaft (M. A. G.) wurden uns kund getan. Sie will uns in diesen Bestrebungen Wegweiser und Mithilfe sein. Durch praktische Zirkelarbeit, auch in den Sektionen des V. K. L. S., anhand der mitgeteilten Normen und vielseitigen Möglichkeiten, soll jetzt die Idee hineingetragen werden in alle Gauen der Schweiz.

Grösste Aufbauarbeit in der Mission sind die Katholischschulen, trotz den vielen grossen Schwierigkeiten, aber sie sollen den Samen des Christentums in jede Familie hinein tragen. Daraus erwachsen die Volks-, höheren- und Hochschulen. So dringt der christliche Gedanke nach und nach in die Generationen ein.

Ob all diesen gewaltigen geistigen und körperlichen Anstrengungen und Opfern der Missionare müssen wir staunen, solchen Heroismus bewundern, — aber wir sollen da nicht stehen bleiben, sondern

daraus erwächst unsere Heimatarbeit in Schule und Erziehung.

Von all dem Gehörten begeistert, schreiten wir zur frohen Tat! Kommt, macht mit. An alle ergeht der Ruf!

Ein aufrichtiges „Vergelt's Gott“ dem H. H. Leiter für den uns geschenkten Weitblick der Missionierung.

Den lb. gastfreundlichen Zugerinnen gilt unser besonderer Dank! Auf Wiedersehen und hören!

Am Aarestrand.

A. Bläsi.

Sektion „Luzernbiet“

Zum 11. Male erging Anfang Mai an die Lehrerinnen unserer Sektion der Ruf zur Teilnahme an einem Einkehrtag. Jene, die ihm am vergangenen 16. Mai Folge leisteten, durften in Wolhusen einen Tag ganz tiefen Gehaltes und einzigartiger Weihe erleben. Schon die Stille und der Friede des Exerzitienhauses schufen eine überaus günstige Atmosphäre und waren eine grosse Wohltat für die aus der Hitze und Hast des Alltags kommenden Lehrerinnen. — Die Leitung des Einkehrtags hatte in freundlicher Bereitwilligkeit der hochwürdigste gnädige Herr, Bischof Augustin Sieffert C. S. S. R. in Fribourg übernommen. Die Anwesenheit des hohen kirchlichen Würdenträgers verlieh dem Tag einen besonderen Glanz, und seine klaren, sehr praktischen Vorträge haben uns wirklich das gegeben, was wir vom Einkehrtag erwarteten: Zielsicherheit, Berufs- und See-

lenfreude. Und was ist für eine Lehrerin und Erzieherin heute im Wirrwarr der Meinungen und Ideen notwendiger als die klare Sicht, die Gewissheit, den rechten Weg zum einzig wahren Glück wieder sicher zu kennen? Und wie gut tut es, seinen Beruf von Zeit zu Zeit wieder von höherer Warte aus zu betrachten und im Lichte des Glaubens zu sehen!

Das Thema des Tages war ganz marianisch gehalten. Wir betrachteten in fünf Vorträgen die Worte, welche die ewige Weisheit in den Mund der Muttergottes legte: „Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der hl. Furcht, der Erkenntnis und der hl. Hoffnung.“

Der hochwürdige Gnädige Herr verstand es vor trefflich, in einfachen aber sehr überzeugenden Worten, Bildern und Vergleichen das Gebäude christlicher Askese vor unsren Augen erstehen zu lassen und uns zu begeistern für diese wichtigste und lohnendste Aufbaurbeit an uns und unsren Anbefohlenen.

So wurde der Einkehrtag ein Tag reicher seelischer Ernte für die Teilnehmerinnen, die alle hochbefriedigt und neugestärkt wieder an die Berufsarbeit zurückkehrten.

Eine Teilnehmerin.

N. B. Zur allgemeinen Freude hat der Gnädige Herr unserer Anfrage entsprochen und wird im Oktober (1. Woche) dreitägige hl. Exerzitien leiten. Mögen recht viele Luzernerinnen, recht viele Lehrerinnen anderer Sektionen diese in Aussicht stehenden Exerzitien benützen.

Volksschule

Das St. Gallische Fürstenland als Herrschaftsgebiet in der alten Eidgenossenschaft

1. Entwicklung.

Der hl. Gallus hat im Steinachtal das Kloster St. Gallen gegründet. Abt Gotzbert schuf ein prächtiges Klosterstädtchen mit über 40 Häusern. Darin wohnten die Nachfolger des hl. Gallus, die Mönche. Sie beteten an seinem Grabe und leiteten auch den Gottesdienst, denn gar viele Pilger wallten zum Gallusgrabe, um hier die Anliegen dem Heiligen zu empfehlen. In heiliger Verehrung und Liebe machten sie dem Kloster oft Geschenke. Da starb vielleicht ein Vater

ohne Erben und vermachte sein Gut dem Kloster, das ihm als letzte Hilfe den Priester an sein Sterbebett geschickt. Dort trat der einzige Sohn eines Grafen in das Kloster ein und die Besitzungen wurden Eigentum des Klosters. Da reiste Abt Hartmut oft zum Kaiser und dieser schenkte ihm dort eine Burg und da ein Schloss mit Dörfern und Ländereien dazu. So wurde der Abt des Klosters zu einem Fürsten, drum nante er sich Fürstabt und sein Land das Fürstenland. Als Zeichen dieser Würde und dieses Amtes trug er auch einen